

Tschuw - iischsch!

Autor(en): **Vetterli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tschiuw — iischsch!

VON PAUL VETTERLI

Bitte, obige Ueberschrift ist keinem Indianerdialekt entnommen — Es handelt sich dabei auch nicht um eine Fremdsprache, denn man hört diesen «Ausruf» sowohl im Berner Oberland wie im Toggenburg und in Graubünden.

Und doch wäre es falsch, darunter nun etwas typisch Schweizerisches, Urheimatliches zu verstehen. Genau derselbe «Wortlaut» oder besser gesagt: dasselbe Laut-«Wort» wird uns auch im Tirol, in Bayern, in der Tschechoslowakei, in Norwegen und Schweden «zugejubelt». Nein, auch mit Jubel ist nicht alles ausgedrückt! Ebensovienig mit Rufen! Blasen, geifern, lispeln, fanfaren — ungenügende Bezeichnungen für diesen sonderbaren Laut. Die Musik kennt diese Töne noch gar nicht. Jazzbandorchester können alles: miauen, wiehern, brüllen — aber nicht tschiuw-iischsch. Dafür fehlt das Instrument.

Ich kann es — sogar ohne Instrument! Weil ich es dem abgelauscht habe, der dieses Zauberwort allein beherrscht. Vor Jahren geschah es. Gerade so um diese Zeit. In diesem Monat. Gewissermaßen in hoher Zeit — Hochzeit! Es war eine richtige Feier. Sehr feierlich! Freilichtbühne — direkt unter dem Sternenzelt. Wohl-tuend abseits vom Weltgetriebe. Ich war der einzige Gast. Jedenfalls in bezug auf das Menschengeschlecht.

Drei Stunden wanderte ich durch nächtlichen Bergwald — während ein großer Teil der übrigen Menschheit die Vorzüge der Bettruhe und des Schlafes genoss. Spätestens um drei Uhr nachts mußte ich an einem geheimnisvollen Platze sein, den mir ein rübezahlbärtiger Jäger gegen Ueberlassung etlicher Stumpen heimlich verraten hatte. Ich beschwor den Alten, sein Geheimnis nur mir anzuvertrauen. (Andere Menschen besaßen zwar auch Stumpen — aber kein Interesse für das «Tschiuw-iischsch»!) Lange Zeit wußte ich allein um die Rätsel jener Stätte — Dann empfand ich einmal menschlich und wollte auch einen andern Erdenbürger und Zeitgenossen an jenen Ort führen. Auch sein Herz sollte sich freuen. Seine Augen sollten bewundern, staunen, — seine Ohren sollten trinken — hingeben sollte er sich, — hingeben an das Große, Ueberwältigende. Vergessen sollte er alles: sein wichtigtuerisches Ich, sein über-

schwengliches Weltmittelpunktgefühl, seine Zeitung, seine Aktenmappe, sein Weib, seine geregelten Mahlzeiten, sein Notizbuch — Ich empfand es gar nicht vermessen, meinem Begleiter ähnliche «Gefühle» zuzutrauen, wie ich sie selber beim Erleben von «Tschiuw-iischsch» besaß: ein seliges Nahsein mit Bergspitzen und Sternen, eine paradiesische Verschwisterung mit allerlei Kreaturen, eine gnadenvolle Hingabe an das heilige Schweigen der Felsen und Fichten und dazu die ganze volle Bereitschaft der Seele und der Sinne, das «Tschiuw-iischsch» von irgendwoher zu erlauschen —

Was bedeuten da drei Stunden Marsch durch Mitternacht, weites Wandern durch wilden Wald! Verzicht auf Horizontallage und Dunenwärme!

Der Mann, den ich an jenem bewußten Datum zur Teilnahme an diesem gewaltigen Erleben erkor, fristete sein Dasein in der Stadt. Sein tägliches Brot erarbeitete er in einem Bureau. Ein Fluidum, eine Mischung von Pflichtgefühlsausstrahlung und Hauspriesterdunst, ging von ihm aus. Selten, daß dieser Zeitgenosse einmal richtig ins Freie kam! Eine Familie und einige Vereine zehrten an seiner Muße, die von gar keiner Muse beeinflusst war. Dazu besaß er politische Ambitionen. Eine Partei hatte ihm ihre Leitung anvertraut. Seine Zeit war karg und knapp bemessen.

Ein merkwürdiges Bedürfnis von ihm war, den Ablauf der Geschehnisse mit dem Bleistift festzuhalten. Er lebte gewissermaßen unter dem Zwang einer ständigen Protokollführung. «Wir wollen diese Dinge mal festhalten», pflegte er zu bemerken und zückte dabei den Bleistift oder den Füllfederhalter. Diskussionsgegenstände, die man sich auf der Straße oder am Biertisch unverbindlich anbot, wurden plötzlich ihrer Verewigung in seinem Notizbuch (das er immer und überall mitführte) gewürdigt, — so würdelos sie manchmal auch waren! Man war sich in seinem Freundeskreise darin einig, daß er die Funktionen einer menschlichen Registriermaschine ausüben mußte — ein Schulspiel primitivster sensualistischer Erkenntnisphilosophie.

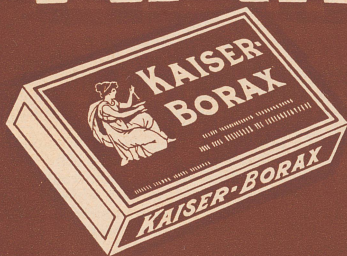
Mir war zumute, als müßte und könnte dieser Gefangene von Beruf, Familie, Partei und Notizbuch ein-

mal irgendwo und irgendwann befreit werden. Es sollte das Große gelingen, ihn zu erlösen — von vielem zu lösen, von der Bindung an sein Merkhäftchen, an seine Schreibutensilien, an sein Ich — — — Wollte ich diesen Mann, aus dessen Kitteln es immer nach Bilanzen roch, dessen Beine ich nie anders als in der Vorstellung eines Schrittmacherdienstes vor dem Parteikarren sah, dessen Hände so erwerbstätig und ebensover sehr bemüht waren, die Glieder der Familie wie auch die Ereignisse und Daten des täglichen Lebens sorgsam zusammenzuhalten, — wollte ich diesen Mann wirklich erlösen, befreien, seiner Seele ein Erlebnis vermitteln, das nicht mit Hand und Bleistift, sondern allein nur mit dem Herzen registriert werden kann — oder war es vielleicht bloß eine gewisse Neugier, das Verhalten dieses Menschen einer neuen Welt gegenüber zu beobachten, was mich plötzlich dazu veranlaßte, ausgerechnet diesen Zeitgenossen in die Berge hinaufzuschleppen und ihn dort das «Tschiuw-iischsch» hören zu lassen? Warum ließ ich mich nicht von einem Ornithologen, von einem standesbewußten Tier- oder Naturschutzbeflissenen begleiten? Oder von einem Jagdfreunde? Bei diesen Leuten hätte man doch mit den erforderlichen Voraussetzungen eines mehr oder weniger gleichartigen Miterlebens rechnen dürfen! Aber gerade das wollte ich jetzt einmal nicht! Der Neuling, das von solchen Geschehnissen noch gänzlich unbeeindruckte «Gemüt», interessierte mich — und seine «Reaktion» auf die Offenbarung einer für seine Sinne und Seele ziemlich neuen Welt.

Schlag elf Uhr nachts verließen wir das Berggasthaus und schritten mutig in die Dunkelheit hinaus. Ich vermittelte meinem Begleiter das für ein richtiges Verstehen der kommenden Ereignisse notwendig vorauszusetzende Wissen — allgemein ornithologisch und speziell «balz»-technisch. Der Begriff «Balz» und die damit verbundenen Komposita wie «Balzzeit», «Balzrosen», «Balzstifte» und «Balzarie» waren ihm fremd (und sind auch sonst vielen Zeitgenossen fremd).

«Balz», erklärte ich ihm in der nächtlichen Finsternis, ist ein Freudenfest. Weil der Jäger es profan finden würde, die Aeufßerungen von Verliebtheit und Fortpflanzungswille gewisser Wildhühner, vor allem der Hähne, zu vermenschlichen und von Hochzeit zu reden, bezeichnet er diesen Vorgang als «Balz». Nun sind aber die «Balzrosen» keine Hochzeitsblumen, die irgendwo an einem Berghang blühen, sondern es sind die kleinen roten Wulste, welche die Auer- und Birkhähne über den Augen besitzen. «Balzpech» und «Balzstifte» sind organische Dinge — und das erstere hat weder mit dem jagdlichen Pech des Jägers noch etwa mit demjenigen des

KAISER-BORAX



nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es wundervoll weich, antiseptisch und schafft reine, gesunde Haut.



Pfister Möbel sind wertbeständig

„Rivasan“ - Blutreinigungselixier

garantiert reiner Extrakt aus Wurzeln, Beeren und Kräutern, begünstigt den Heilungsprozess!

Machen Sie eine Kur!

Wir raten Ihnen aus Erfahrung, Preis pro Flasche Fr. 3.50, große Flasche Fr. 6.—, erhältlich in den Apotheken oder durch die „Rivasan“-Apotheke zum Kreuz, Otten.



Sanatorium Kilchberg-Zürich

Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariaabehandlung bei Paralyse, Dauer-schlafkuren. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischen Leiden, Stoffwechselstörungen, nervösen Asthmaleiden, Erschlaffungszuständen usw. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen Physikalischen Institut [Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.]. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee. In unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telefon: Zürich 914.171 und 914.172.



Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer - Besitzer: Dr. E. Huber-Frey



J. Bollschweiler: «Tigerkopf».
«Tête de tigre», dessin de J. Bollschweiler.

† Jakob Bollschweiler

Jenes Flugzeug, das mit einer Reisegesellschaft, die an den Hochzeitsfeierlichkeiten in Tirana teilgenommen hatte, nach Rom fliegen wollte, ist am 1. Mai bei Neapel abgestürzt. Alle Fluggäste fanden den Tod. Unter ihnen befand sich der Kunstmaler Jakob Bollschweiler. 1889 in Lörrach geboren, verbrachte er seine Kindheit in Zürich, besuchte hier in der gleichen Klasse mit † Meyer-Amden, Bodmer und Huber die Kunstgewerbeschule, und als er von seinen ersten Auslandsaufenthalten wieder nach Zürich zurückkehrte, war es die Galerie Neupert, die jene Ausstellungen veranstaltete, an denen Bollschweilers eigenartige Künstlerpersönlichkeit zum Aufsehen mahnte. Bollschweiler hatte sich in Zürich zum Lithographen ausgebildet und besuchte später die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. In München studierte er unter Peter Halm. Bilder dieses Künstlers findet man in der Badischen Staatsgalerie in Karlsruhe und der Nationalgalerie in Berlin. Einen ehrenvollen Auftrag hat er im neuen Gebäude des Reichsflugministeriums ausgeführt, wo seine Fresken (es sind Kühe) von reifer Kunst zeugen. In den letzten Jahren ist Bollschweiler ein eigentlicher Tiermaler geworden. Es zirkulieren Anekdoten, die das herzlich-innige Verhältnis des Künstlers zum Tier zeigen, das er zu beobachten und ohne sentimentale Trübung zu verstehen verstand. Nicht umsonst hat Sven Hedin sich anerbotten, zu einem Tierbuch Bollschweilers das Vorwort zu schreiben. Die Zürcher erinnern sich vielleicht noch daran, daß Bollschweiler einmal sein Atelier im alten Kirchlein Fluntern eingerichtet hat. Es war die Zeit seiner religiösen Vertiefung, seiner wachsenden Hinwendung zur fernöstlichen Kunst und der Parteinahme für alles Geistig-Sublime in der Malerei. Sein hoher sittlicher Ernst ist vielen ein Erlebnis gewesen.



† Jakob Bollschweiler

Parmi les 19 voyageurs qui, le 1er mai, revenant de Tirana à Rome trouvèrent la mort dans une effroyable catastrophe aérienne aux environs de Naples se trouvait Jakob Bollschweiler. Cet artiste allemand né à Lörrach en 1889 passa une grande partie de sa jeunesse à Zurich où il étudia à l'école des Arts et Métiers et où par la suite il exposa à plusieurs reprises. Animalier très apprécié en Allemagne, il s'était récemment vu confier une partie de la décoration du Ministère de l'Air.

verliebten Hahnes sozusagen in moralischer Hinsicht etwas zu tun. Die «Balzarie», erklärte ich meinem Begleiter geheimnisvoll und mit gedämpfter Stimme, um schon damit auf den feierlichen Vorgang hinzuweisen, werde er schon vor Tagesanbruch hören können.

Mein Begleiter bedauerte, diese «Ausführungen» nicht gleich notieren zu können — der Finsternis wegen! Ich war keineswegs darauf gefaßt, mitten in dieser Umwelt von Bergnacht und Urwaldeinsamkeit an das Notzibüchlein erinnert zu werden. Mein Schweigen war darum groß — und wäre es vermutlich geblieben, wenn der «Protokollführer» nicht immer wiederum mit Hartnäckigkeit irgend eine Lautäußerung von mir erzwungen hätte. Anderntags gestand er mir, daß er diese gänzlich ungewohnte «Konfrontation» mit Bäumen und Bergen voll Schweigen und Schwärze einfach nicht ausgehalten habe und die Bedrohung und Bedrückung, die sich aus diesem unerträglichen Zustande ergab, nicht anders als durch den Gebrauch der menschlichen Sprache, selbst wenn er sich auf einen Monolog hätte beschränken müssen, abzuwehren vermochte. Er fügte bei, daß er nun für die religionbildende Dämonie in der Natur wesentlich mehr Verständnis besitze.

Da wir uns inzwischen dem Schauplatze jener Geschehnisse, um deren Beobachtung und Berausung willen wir uns hieher bemüht hatten, merklich näherten, bat ich meinen Begleiter dringend, kein Wort mehr zu reden und laute Geräusche, wie Anstoßen mit den Genagelten oder mit dem Bergstock, zu vermeiden. «Wir sind am Balzplatz angelangt», raunte ich ihm feierlich ins Ohr und bewog ihn, seine menschliche Größe im schützenden Gezweig eines Legföhrenbusches so klein und unansehnlich wie nur möglich zu placieren. Es war nicht leicht, ihm verständlich zu machen, daß es sich bei diesen Vorgängen auf dem Balzplatz um Begebenheiten handelt, denen etwas von der Entrücktheit eines Mysteriums anhaftet, und von denen man wie von jenem aussagen kann: «Was keines Menschen Auge gesehen und keines Menschen Ohr gehört —». Wie gerne hätte ich noch beigefügt, daß es eine besondere Berufung sei, hinter Kulissen versteckt, des Anblickes dieses Naturschauspiels gewürdigt zu werden. Aber es handelte sich nun vor allem darum: — zu schweigen! Meinem Begleiter schien diese Kasteiung seiner Zunge nicht leicht zu fallen.

Dann und wann gebar die unendliche Stille irgend einen Laut — eine verschlafene Vogelstimme — undeutbare Geräusche.

Jede meiner Poren schien Ohr, erlauschendes Ohr geworden zu sein, in welchem die ganze Seele nach einem einzigen bestimmten Ton hinhorchte, sich hinsehnte — inniger, hingebender denn nach Finkenschlag oder Drosselsang. Jahr um Jahr mache ich diese Wallfahrt — zum Balzplatz der Spielhähne! Drei Stunden Wegs durch Nacht und Schnee! Man kann sich dabei erkälten, seine Gesundheit ruinieren. Unbeweglich, wenn irgend möglich auch das Zähneklappern unterdrückend, muß der Balzplatz-Andächtige am Orte verharren — eine halbe, eine ganze Stunde — und noch mehr — noch länger — und andauernd sich so verhalten, als ob man nicht da wäre —.

«Tschiuw-iischsch!»

Eine Blutwelle flutet durch Körper und Kopf. Alle Sinne, eins geworden, holten diesen seltsamen Naturlaut, aus einer Vogelkehle herausgeblasen, in ihren Bereich. — «Das ist er!» stammle ich meinem Begleiter aufgeregt ins Ohr, und war versucht, noch beizufügen — «der Gnom!» Mit «Birkhahn» oder «Spielhahn» war doch eigentlich gar nichts gesagt — hier blies und zischte, grugelte und fauchte ein ganz anderes Wesen — ein Kobold — ein Geschöpf aus Märchenwelt — Jetzt hatte ich ihn entdeckt! In feierlichem Prozessionsschritt schob sich der dunkle Federballen, aufgebläht und verzückte Töne ausstoßend, über die Schneebühne dahin. Plötzlich ein Hopper — teuflischwarz wirbelte er in die Luft, um dann gleich wieder eine fromme Haltung einzunehmen, den Kopf sanft nach vorne geneigt — ein eintöniges Morgengebet murmelnd. Ein Beter, ein Büsser? Nein, bewahre! Seht, wie er tanzt, steppt, wälzert, schuhplattelt — und jodelt! Wie wild seine Bewegungen, wie leidenschaftlich seine Gebärden! Ein Ekstater!

Ich drückte meinem Begleiter den Feldstecher ins Gesicht, als wollte ich ihm den balzenden Birkhahn mitsamt der verwirrenden Welt von dämmerndem Morgen, Bergzacken, Baumgruppen und Schneinseln geradewegs vor die Netzhaut stellen. Wie mußte das alles auf ihn wirken — den Neuling! Oft schon hatte ich dieses seltsame Schauspiel genossen, bewundert — mich daran verloren —, und immer vermochte es meine Sinne wieder zu packen und sie seinem Zauber zu unterwerfen. Ein Frühling ohne Birkhahnbalz — ist für mich undenkbar, solange ich noch wandern kann und es in meinen Bergen noch sichelfedergeschmückte, schwarzweißrote Ritter gibt. Ich fiebre — ärger denn ein Jäger vor stärkstem Wild —, wenn der Birkhahn bläst. Mein Herz jodelt mit ihm, wenn er durch die Morgenstille kullert. Ich spüre die Erregungen seines Blutes, des Ueberbordens seiner Gefühle, — den elementaren Aufbruch seiner Seele — mitten in der großen entrückten Einsamkeit der Berge —

— da vernahm ich, alles Hören jäh unterbrechend, die Stimme meines Begleiters und merkte, daß er mir den Feldstecher zuschob, und was er sagte, das sprach er laut zu mir hin, als räusperte sich einer in der Kirche: «Ist das alles?»